

L a u d a t i o

**zum 90. Geburtstag von
Professor Dr. med. Dr. h.c. Wolfgang Schaper**

Autor: Prof. Dr. med. M. Gottwik

Überreicht von Prof. Dr. H. Thiele
Präsident der DGK von 2023 - 2025

Professor Dr. med. Dr. h.c. Wolfgang Schaper

Fußabdrücke im MPI für Vaskuläre Biologie und in der DGK

Der Bericht erfolgt auf Einladung der Archivare im Archiv der DGK:

Dr. F. de Haan und Prof. Dr. J.D. Schipke

Verfasser: Martin Gottwik (ehem. Schüler/Mitarbeiter von W.S.)

Professor Dr. med. Dr. h.c. Wolfgang Schaper wird am 11. Januar 2024 seinen 90. Geburtstag feiern.

Jugend und Ausbildung

Seine Kindheit und Jugend war die eines Kriegskindes, geboren in Oschersleben (SA) mit Aufenthalt im Luftschutzkeller, Hunger und Kälte, Zerstörung der Wohnung durch britische Bomben, Evakuierung aufs Land und Notunterkunft bei den Großeltern. Sein Abitur legte er in Wernigerode im Harz ab. Darauf folgte sein Medizinstudium in Halle/Saale, mit Abschluss 1957. Von außen gesehen wuchs er in einer bürgerlichen Umgebung, in einer Arztfamilie auf, unter den Vorgaben, politischen Regeln und Einschränkungen, welche nach dem Kriegsende 1945 in der DDR (Deutsche Demokratische Republik) galten. Nach dem Abschluss seines Medizinstudiums verfolgte er zunächst eine Weiterbildung in Klinischer Medizin in Magdeburg, entschloss sich aber 1960 in Anbetracht der zunehmenden, politisch verordneten, sozialen- und akademischen Enge und den begleitenden politischen Auflagen, mit seiner jungen Familie in die BRD (Bundesrepublik Deutschland) überzusiedeln.

Unter den Möglichkeiten welche sich boten, um eine akademische, medizinische Karriere zu verfolgen, wählte er eine Position als Leiter eines Forschungslabors der Janssen Foundation in Beerse / Belgien, wo er über zwölf Jahre zur Arteriogenese, auch mit Fokus auf die Ischämietoleranz des Herzmuskels, forschte. Sein wissenschaftlicher Schwerpunkt blieb von diesen Anfängen an bis zu seiner Emeritierung als Direktor des Max-Planck-Institutes, die Vaskuläre Biologie. Von Beerse aus habilitierte er sich 1967 an der Universität Leuven, Belgien. Auf seinem Forschungsgebiet erlangte er, abseits des deutschen akademischen Mainstream, eine beachtliche internationale Anerkennung, welche auch in Deutschland nicht zu übersehen war. Dies hatte zur Folge, dass er 1971 den Ruf an das Max-Planck-Institut für

Physiologische und Klinische Forschung in Bad Nauheim erhielt. Die Position als Projektleiter des Max-Planck-Institutes für Vaskuläre Biologie am William Kerckhoff Institut für Herz-Kreislauf-Forschung behielt er von 1972 bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2005. Der wissenschaftliche Schwerpunkt des Institutes, die Vaskuläre Biologie, fand seinen Niederschlag in wissenschaftlichen Veröffentlichungen, welche unter seinem Namen erschienen sind: Dazu gehören vier Monographien, 20 Buchbeiträge und 412 Originalarbeiten. Die Anbindung dieser Position an die benachbarte Justus-Liebig-Universität in Gießen war durch eine APL-Professur an der Medizinischen Fakultät am Lehrstuhl für Physiologie gewährleistet.

Deutsche Gesellschaft für Kardiologie- Herz- und Kreislaufforschung (DGK)

Seit ihrer Gründung im Jahr 1927, war die Geschäftsführung der Gesellschaft am William Kerckhoff Institut in Bad Nauheim angesiedelt, somit war es naheliegend, dass W. Schaper bei Ausscheiden des Vorgängers auch die Geschäftsführung der DGK als Ehrenamt für die Jahre 1976-1989 übernahm. Diese Position führte zu weiteren Funktionen in der DGK, als Präsident 1994-96, sowie Aufgaben im Rahmen der ESC (Europäischen Gesellschaft für Kardiologie) und/oder anderen Fachgesellschaften.

Die Carl Ludwig Ehrenmedaille wurde Prof. Dr. Dr. h.c. Wolfgang Schaper im Jahr 2000 „für langjährige herausragende Arbeiten auf dem Gebiet der Herz- und Kreislaufforschung verliehen“. Der Namensgeber der Auszeichnung kann als Begründer der Herz-Kreislauf Physiologie bezeichnet werden. Nach einem Medizinstudium in Marburg, in einer auch politisch aufgeregten Zeit, folgten Promotion und Habilitation sowie erste leitende akademische Positionen in Marburg. Carl Ludwig galt nach den Wirren der Revolution 1848 als „liberal und zu demokratisch“ für die damals konservativ ausgerichtete Fakultät. Als die Gelegenheit sich bot, rettete er sich auf einen Lehrstuhl an der Universität Zürich. Von dort erhielt er einen Ruf nach Wien und schließlich den Ruf an die Universität Leipzig, wo die von ihm erbaute und 30 Jahre lang geleitete „Physiologische Anstalt“ in kurzer Zeit Weltruhm erlangte. Bei der Einweihung der Anstalt formulierte Carl Ludwig eine Art Credo, als Leitstern für seine Wissenschaftliche Arbeit, (Zitat): „Die Physiologie ist aus der Anatomie hervorgewachsen und bei dem Physiker und Chemiker in die Lehre gegangen; aber sie hat zu den Werkzeugen, die sie sich dort zu eigen gemacht hat, neue gefügt und mit beiden Neues gefördert“.

Der Mensch Carl Ludwig wurde beschrieben als präsent, freundlich zugewandt, wissenschaftlich absolut ehrlich, inklusive der institutionellen Pflege einer „Fehler-

kultur.“ Eine große Menschlichkeit und Empathie-Fähigkeit in allen Belangen wird ihm zugeschrieben, nicht zuletzt auf Grund seiner Anordnung von Narkosen bei der Durchführung von Tierversuchen. Seine persönliche Bescheidenheit wird betont. Eine narzisstisch geprägte mentale Dystopie, welche bei Persönlichkeiten mit herausragenden akademischen Karrieren nicht selten beobachtet werden kann, fehlte bei der Person Carl Ludwig. Der „Mainstream“ (damals Lehrmeinung) schien ihn nicht zu interessieren. Als sein oberstes Kriterium galt, was wir heute „Evidence“ nennen. Damals war es der physikalisch-chemische Nachweis als Grundprinzip aller physiologischen Vorgänge.

Die ausführliche Darstellung von Carl Ludwigs Wesen und Wirken erfolgt deshalb, weil bei der hier notwendigen Betrachtung und Würdigung des Preisträgers aus dem Jahr 2000 eine Assoziation naheliegt, nämlich: „Carl Ludwig als Rollenmodell für W. Schaper“. Eine Veröffentlichung aus der Feder von W. Schaper unter dem Titel: „Zu Unrecht vergessen: Carl Ludwig“ (2002) eignet sich zur Unterstützung dieser Assoziation.

Auf der Grundlage des hier gesagten kann es als ausgesprochener Glücksfall angesehen werden, dass der Vorstand der DGK im Jahr 1932 die Eingebung hatte, den Wissenschaftspreis der DGK nach Carl Ludwig zu benennen. Die Namensgebung eines Wissenschaftspreises bedingt bei jeder Verleihung eine Reverenz vor dem Namensgeber. Gleichzeitig erhebt die Verleihung den Preisträger auf Augenhöhe des Namensgebers, in der Beurteilung seiner Leistung durch das jeweilige Preiskomitee. Die Entscheidung aus dem Jahr 2000 zur Vergabe des Preises an Prof. Dr. med., Dr. h.c. Wolfgang Schaper entspricht, auch unter diesen Vorgaben, einer guten Wahl.

Wissenschaftliche Stationen von W. Schaper

In den frühen Siebzigerjahren galt sein Interesse der Blutversorgung des Myokards und dem Zelltod als Folge eines Herzinfarktes. Er entwickelte eine Methode zur sequentiellen in vivo Perfusionsmessung durch Injektion von radioaktiven Mikrosphären, welche mit unterschiedlichen Isotopen markiert waren. Auf diese Weise konnte er das Fortschreiten einer Myokardnekrose in maximal sieben Stadien lokalisieren und die Topographie der Infarktausdehnung im Zeitverlauf genau definieren. Mit dieser Technik ergab sich die Möglichkeit, die Dynamik der Zellschädigung während der Ischämie und auch die Chancen einer Erholung des Myokards durch Reperfusion in einem bisher nie dagewesenen, stabilen, reproduzierbaren Modell zu untersuchen.

Die Ergebnisse aus diesen Untersuchungen waren von hoher Relevanz für die zehn Jahre später folgende Entwicklung der Herzkatheter-Behandlung durch Reperfusion des Herzmuskels beim Menschen. Die meisten Institutionen versuchten, mit pharmakologischen Interventionen Infarkte zu verkleinern oder zu vermeiden, was auch durch großzügige Unterstützungsangebote der Industrie begünstigt wurde. Die im Schaper'schen Institut möglichen präzisen Messungen zeigten sehr schnell, dass nur zwei Interventionen Erfolg versprachen, nämlich die Senkung des O₂-Bedarfs des gefährdeten Myokards oder die Erhöhung des O₂-Angebotes. Letzteres war am leichtesten durch Verbesserung der Durchblutung (Reperfusion) zu erreichen. Nachdem alle Versuche das Myokard mit entzündungshemmenden Präparaten zu stabilisieren, trotz unzähliger anders lautender Berichte, gescheitert waren, konzentrierte sich die Grundlagenforschung, die Pharmaindustrie, und sehr bald die klinische Forschung auf die medikamentöse Auflösung der Thromben, welche die Koronararterien verschlossen und damit das Infarktgeschehen in Gang gesetzt hatten. Das Gebot der Stunde wurde medikamentöse Rekanalisation durch Fibrinolyse, mechanische Rekanalisation durch den Herzkatheter oder eine Kombination von beiden. Die gebündelten Anstrengungen erwiesen sich als „Game Changer“ in der Infarktbehandlung, indem sie eine Reduzierung der statistischen Krankenhaussterblichkeit bei Herzinfarkt ermöglichten: von rund 20% im Jahr 1975 auf rund 5% im Jahr 1998.

Mit der Möglichkeit der Wiedereröffnung von Herzkranzgefäßen und damit der Reperfusion des vorher ischämischen Myokards, richtete sich der Focus auf die Reparaturmechanismen des Herzmuskels und damit auf die Blutversorgung des weiterhin gefährdeten Herzmuskelgewebes bei weiterbestehenden Koronarverengungen. Die Mechanismen der Arteriogenese, bei der Entwicklung von Kollateralgefäßen (natürliche Umgehungskreisläufe als Notversorgung), wurde zu einem zentralen Thema. Die Endothelfunktion, die Rolle von Gefäßwachstumsfaktoren (VEGF), Endothelin, der Einfluß von Stickstoffmonoxyd und Zell-Zell Mechanismen wurden zu Forschungsschwerpunkten. Das ehemals klassische physiologische Labor wurde zur Werkbank degradiert für das schnell heranwachsende Labor für die subzelluläre Vaskuläre Biologie. Die Herstellung von Geweben, Zellkulturen und Präparaten zur Weiterbearbeitung erfolgte vor Ort. Die Fertigstellung eines Institutsneubaus 1978 kam zur richtigen Zeit und schaffte Platz für die notwendige räumliche Expansion.

Die Zeit und die Entwicklung der Methodik wurden reif für die Erforschung der molekularen Mechanismen der Arteriogenese, welche durch „Shearstress“, z.B. durch Anlage von künstlichen Koronarverengungen experimentell induzierbar war. Die Expression eines spezifischen Genmusters in wachsenden Kollateralen wurde beobachtet, die Signaltransduktion zwischen Endothel- und glatten Muskelzellen zusammen mit der Expression gewisser Wachstumsfaktor Rezeptoren wurden als Marker für die Arteriogenese erkannt. Die konsequente, intensive Beschäftigung mit dem Thema über drei Jahrzehnte war begleitet von immer neuen Erkenntnissen und der Entwicklung von Verfahren, welche es W. Schaper ermöglichten, den Horizont des Wissens auf seinem Forschungsgebiet an vorderster Front zu erweitern, ähnlich wie dies Carl Ludwig 75 Jahre früher in Leipzig vorgelebt hatte.

Die Doppelrolle Rolle von W. Prof Schaper in seinem Institut und in der DGK: Eine Herausforderung auf mehreren Ebenen.

1975 wurde W. Schaper nach Emeritierung seines Vorgängers Prof. Dr. Rudolf Thauer zum Geschäftsführer der DGK gewählt und hielt diese Stellung im Ehrenamt bis 1989. Die DGK hatte Anfang der 1970er Jahre noch das Format einer klassischen, kleinen, elitären wissenschaftlichen Gesellschaft, deren Protagonisten ihre Rollen in der Grundlagenforschung und der Pathophysiologie spielten. Die deutsche kardiovaskuläre Medizin litt an den Spätfolgen der Personalverluste im Wissenschaftsbereich, vor und während des 2. Weltkrieges (1939 – 1945), bedingt durch Vertreibung, rassistische Verfolgung und direkte Kriegseinwirkung auf Menschen und Institutionen. Die vor dem Krieg weltweit sichtbaren Leuchttürme der Wissenschaft, wie das Carl-Ludwig Institut in Leipzig, waren erloschen. Die alte Garde der Wissenschaftler und Institutsvorstände, welchen eine persönliche Beteiligung an Verbrechen nicht nachgewiesen worden war, genoss weiter die Privilegien in ihren Positionen als deutsche Beamte und verabschiedete sich zusehends in den „wohlverdienten Ruhestand“. Was blieb, war eine wenig enthusiastische, unkoordinierte Wissenschaftsadministration auf Landesebene, in welcher jede Universität sich um das eigene Überleben sorgen musste.

Die Avantgarde war in Deutschland ausgelöscht und in Europa schwer beschädigt worden. Die wissenschaftliche Elite versammelte sich in den USA, welche sich nicht zuletzt als Folge dieses „Brain Drain unter Zwang“ in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts zum neuen Mekka der Medizinischen Wissenschaften entwickelten. Junge, aktive Wissenschaftler aus aller Welt zog es dorthin um zu lernen. Bald wurde „IAG“ (In Amerika gewesen) zu einem erkennbaren Beschleuniger einer medizinisch-

wissenschaftlichen Karriere auch in Deutschland. Die kompetenten jungen Deutschen genossen in den USA das einladende, demokratische, liberale, anspruchsvolle und vor allem unvoreingenommene Entgegenkommen ihrer neuen Lehrherren, verbunden mit deren Verständnis von qualitativ hochwertiger, ehrlicher wissenschaftlicher Arbeit, welches an vielen amerikanischen Institutionen damals vorherrschte. Die Befreiung aus den Zwängen des überregulierten und überkontrollierten Lebens an der Deutschen Universität führte bei vielen jungen Wissenschaftlern dort zum Aufblühen ihrer Fähigkeiten und verschaffte den deutschen „Post-Docs“ (promovierte wissenschaftliche Mitarbeiter mit Stipendium oder Zeitvertrag) als Gruppe einen guten Ruf. Wenn sie zurück kamen ins deutsche Wissenschaftssystem waren sie nicht mehr dieselben. Änderungen und Beschleunigung aller Entscheidungen und Verfahren im deutschen Wissenschaftsbetrieb wurden dringend notwendig. Transparenz und Sicherung der Qualität der wissenschaftlichen Arbeit, im internationalen Wettbewerb um die beste Antwort auf relevante wissenschaftliche Fragen, wurden unerlässlich als Grundlage einer Zukunftssicherung im modernen Europa.

Dies etwa beschreibt die Situation, in welcher W. Schaper 1972 die Leitung des Kerckhoff Instituts übernahm und 1976 zusätzlich die Geschäftsführung der DGK. Er selbst war unbelastet. Bis zu seinem 11. Lebensjahr erlebte er den Spuk des Nationalsozialismus, welcher dann vorbei war, bzw. abgelöst wurde vom „Real Existierenden Sozialismus“ deutscher Prägung, in der damaligen SBZ (Sowjetisch besetzte Zone). Letzterem konnte er sich entziehen durch Umsiedlung in den Westen, die spätere BRD (Bundesrepublik Deutschland).

Nach einer wohl missglückten sozialen Prägung in akademischen Institutionen, welche den vorherrschenden gesellschaftlichen Vorstellungen des von der Sowjetunion besetzten Teiles Deutschlands entsprachen, wollte W. Schaper es offensichtlich wissen, indem er eine Stelle in der Europäischen Pharmaindustrie in Belgien antrat, sozusagen mitten in einem Think-Tank, welcher nach allen Prinzipien des Kapitalismus ausgestattet war. Das bedeutete große Freiheit, im Vergleich zu staatlichen Einrichtungen, mit nahezu unbegrenzten Finanzierungsmöglichkeiten für wissenschaftliche Projekte, welche eine kommerzielle Nutzung in absehbarer Zeit versprachen. Der Preis dafür war eine gnadenlose Kosten-Nutzen-Rechnung, welcher im Zweifelsfall alles untergeordnet wurde, als erstes die „Reine Wissenschaft“.

Ganz anders waren damals die Abläufe an traditionellen deutschen universitären Institutionen, welche grundgesetzlich geschützt waren (GG Art.5.3.1), in ihrer staatlich finanzierten, garantierten „Freiheit der Wissenschaft“. Diese im Prinzip wunder-

bare Einrichtung war gelegentlich förderlich für wissenschaftliche „Seefahrten ohne Kompass“, wobei die verantwortlichen Steuerleute dabei kaum aufzufallen schienen, außer wenn das an sich knappe Budget am Ende des Rechnungsjahres nicht aufgebraucht war. Die Unterweisung und Unterstützung junger Mitarbeiter in der Beschaffung von Drittmitteln z.B. durch die DFG (Deutsche Forschungsgemeinschaft), war damals an deutschen Universitäten, im Gegensatz zu den USA, nicht üblich. Die Industrieforschung wurde im akademischen Milieu häufig als nachrangig eingestuft und dabei wurde übersehen, dass über 80% der zielführenden Forschungsleistungen (inklusive Nobelpreise in den Naturwissenschaften) genau dort erarbeitet wurden. Nach zwölf Jahren Industrieforschung hatte W. Schaper die „Facts of Life“, welche an dieser Stelle auch als Kosten/Nutzen Rechnung bezeichnet werden können, gelernt und wohl verstaut in seinem Gepäck. Er wurde sich sicher bewusst im Verlauf der nächsten 33 Jahre, dass es Glück bedeutete, an ein MPI berufen worden zu sein und nicht an eine universitäre deutsche Fakultät.

W. Schaper im Instituts-Alltag

Wenn ein Chefbüro eine Krankheit wäre, dann wäre das Chefsekretariat das Leitsymptom. Unter diesem Vorzeichen muss Frau G. erwähnt werden. Die Chefsekretärin war eine Person, von der man anfang zu träumen, sobald man im späteren Leben eine Führungskraft für diese Position suchte. Sie war eine robuste Frau, spielte in einer der oberen Amateur-Ligen Eisstock-Schießen und war wahrscheinlich bereit, den inneren Festungsring des Schaper'schen Chefbüros mit ihrem Körper zu verteidigen. Sie war hoch professionell, total informiert über alles in ihrem Arbeitsbereich, immer korrekt, diskret, absolut loyal und offensichtlich voll verantwortlich in ihrem Beritt.

Der äußere Festungsring des Chefsekretariats wurde verteidigt von der „Chefin“. Es handelt sich um Frau Prof. Dr. Jutta Schaper, welche eine Abteilung des Institutes leitete und mit ihrer hochgerüsteten Elektronenmikroskopie wahrscheinlich über die kostbarsten Einrichtungsgegenstände herrschte. Sie war in ihrem Wissenschaftsbereich hoch angesehen und überall auf Augenhöhe. Mit einem großen Teil ihrer Arbeit war sie eine Dienstleisterin für die Arteriogenese-Forschung und lieferte hochwertige Beiträge durch elektronenmikroskopische Dokumentation der feingeweblichen pathophysiologischen Prozesse im zellulären und subzellulären Bereich.

Die Schapers kamen also im Doppelpack, und das funktionierte hervorragend. Sie waren eine ebenbürtige wissenschaftliche Gemeinschaft und hatten das wohl im Privaten geübt. Jutta Schaper war das Multitalent in alltäglichen Abläufen, Wolfgang

Schaper wollte in seinem Vordenken nicht laufend gestört werden und wurde deshalb entsprechend abgeschirmt. Die Chefsekretärin war in das System einbezogen und konnte durchaus fragen: Haben Sie das denn auch mit der Chefin besprochen? Das konnte bedeuten, dass diese Mitwisserschaft der Chefin für ein Vorhaben günstig sein konnte, oder auch nicht. In jedem Fall begünstigte der zivile Umgang in der Chefetage eine Nachahmung auch in den unteren Rängen.

Wenn man den Chef wirklich brauchte, war er da. Dann war er voll zugewandt und hörte zu. Er liebte kurze, präzise Darstellungen des Problems und gab genau solche Antworten, die Sachlage aus seiner Sicht betreffend. Seine Lösungsvorschläge waren gelegentlich überraschend bis verblüffend praktisch, lebensnah und wenn nötig unterstützend. In solchen Situationen merkte man, dass er einige Nummern grösser war, als man vorher hätte denken können.

Im Alltag erlebten ihn viele bei oberflächlicher Betrachtung, als sehr korrekten, freundlichen, eher zurückgezogenen Intellektuellen, Asketen und Hochleistungssportler, der er auch war. Die Schapers hatten drei gesunde, normale auch sportlich erfolgreiche Kinder, welche mit „Taxi Mama“ oder dem jeweiligen altersentsprechenden Fahrzeug am Institut vorbei kamen und von allen gerne mit Namen begrüßt wurden. Ein weiteres Familienmitglied hieß Kasan. Er war etwa 40 cm hoch, schwarz und wollig, sein Platz im Institut war unter dem Schreibtisch der Chefin. Wo es bellte war sein Kopf, wo es wedelte sein Schwanz. Jutta Schaper schaffte es, dass das alles zusammen ging und passte, auch weil in diesem Institut keiner vergaß, warum er eigentlich dort war. In der Mitarbeitergruppe waren viele Nationen vertreten, neben West-Europa, USA und Japan auch Polen. Die Habilitanden und Doktoranden kamen meistens von der Universität Gießen.

Die Sportlichkeit des Chefs war Legende, aber nie Thema: Wer sportlich genug war, um mit zu halten und nicht ab 7:00 h morgens andere Aufgaben hatte, bekam eventuell Erlaubnis, um diese Zeit, (auch im Winter und bei Nacht) als Frühsport durch den Kurpark oder auf den Johannesberg mit zu laufen. Statt Mittagschlaf hatte W. Schaper eine Sitzung auf dem Fahrradergometer, einem Modell für Leistungssportler, das in seinem Büro stand, ausgestattet mit Lesepult, darauf meistens ein durchgeschwitztes Time Magazin. Die Rede war von 300 Watt über 15 min als höchste Stufe pro Etappe. Da so etwas nie offiziell Thema war, wusste man es nicht so genau. Ein Rennrad hatte seinen Platz mit herausgenommenem Vorderrad hinter dem Fahrersitz in Chefs Auto, so dass es immer zur Hand war, auch beim Kreislaufkongress in Mannheim war es an Bord. Gelegentlich hörte man von Weltmeister-

schaft der Ärzte im Zeitfahren und Familienurlaub in der Provence mit Rennrad. Man konnte ihn sich so richtig vorstellen auf den Serpentinaen des von Paul Cezanne so oft und schön gemalten Mont Ventoux. (Den meisten wird die Strecke bekannt sein, aus dem Fernsehen, von den Bergetappen der Tour de France). Im Winter hörte man gelegentlich das Wort Skimarathon.

Seine Labore visitierte W. Schaper regelmäßig, aber nicht zu festgelegten Zeiten. Er schaute die Arbeit vor Ort an, stellte Fragen und gab Ratschläge, gelegentlich zeigte er Details bei Präparationen oder Maßnahmen. Es war klar, dass er das Handwerk beherrschte, und es war selbstverständlich für ihn, dass er die Durchführung wichtiger neuer Verfahren selbst erlernte, bis er diese perfekt beherrschte. So war es auch, als das Institut Ende der 1970er Jahre den ersten Gaschromatographen anschaffte. Reservierung von einzelnen Geräten für bestimmte Personen (sogenannte Erbhöfe) gab es in diesem Institut nicht. Die Zulassung zu Geräten war an den Bedarf bei der Durchführung eines Projektes gebunden. Seine Assistentin, Frau K., war sozusagen die Laborchefin. Sie beherrschte fast alle Techniken, welche in ihrem Bereich durchgeführt wurden und sorgte für geregelte Abläufe, für Einhaltung der Zeitfenster an den einzelnen Arbeitsplätzen, für Ordnung und vor allem auch dafür, dass sich die Neuankömmlinge mit ihren Vorhaben nicht übernahmen. Hausmeister und Techniker machten in diesem Institut nicht das Licht aus. Wenn ein wichtiges Projekt nur in 32 h oder an einem Wochenende zu bewältigen war, so wurde das vom Chef erlaubt, wenn er darum gebeten wurde. Es gab viel Freiheit um den Preis von Einsatz und die Bereitschaft, persönlich Verantwortung zu übernehmen. In diesen Punkt war kein Unterschied zwischen dem Sprudelhof in Bad Nauheim (MPI) und der Longwood Avenue in Boston (HMS), beides waren sehr gute Schulen. Sovieil Flexibilität und Entgegenkommen einem Forschungsprojekt zuliebe, gab es wahrscheinlich in keinem zweiten Forschungslabor in Deutschland in den 1970er Jahren.

Die Vorbereitung von Präsentationen erfolgte durch Probevorträge in der Gruppe. Dies kann an vielen Institutionen für den Vortragenden extremen Stress bedeuten, nicht im Kerckhoff Institut, wenn der „Chef“ am Tisch saß. Die Sache lief ruhig ab, Fehler wurden korrigiert, Änderungen diskutiert, Schlussfolgerungen präzisiert. Die Präsentation war nach diesen Probevorträgen besser, zur Zufriedenheit aller, und der Vortragende hatte sehr viel Selbstvertrauen gewonnen. Wurde eine eingereichte Arbeit von den zuständigen Gutachtern abgelehnt, war man als Verfasser am Boden zerstört und man musste die Niederlage berichten. Es konnte durchaus passieren, dass W. Schaper sagte: „Das haben die vielleicht nicht verstanden, schicke es doch

mal nach USA“. Wenn der zweite Versuch erfolgreich war, verwandelte sich die vermeintliche Niederlage zum Ritterschlag. An derartigen Erfahrungen konnte man für sein Leben vieles lernen.

W. Schaper in der DGK: Seine Rolle in der Reorganisation

Die DGK war zum Zeitpunkt der Übernahme der Geschäftsführung durch W. Schaper, wie bereits ausgeführt, eine kleine, hierarchisch geprägte wissenschaftliche Gesellschaft, welche in ihrer Struktur noch dem Muster des 19. Jahrhunderts entsprach.

W. Schaper war ein Glücksfall für diese Position: Er war unbelastet, er hatte in der Industrie eine Schule durchlaufen, in welcher nicht nur die besten Ideen gefragt sind, sondern nur solche, die auf dem Weltmarkt bestehen können. Diese Schule war nicht in Deutschland, sondern in Belgien, einem kleinen Land, welches sich grundsätzlich mit Nachbarn messen musste und immer an denen orientieren, welche erfolgreich waren, was a priori große Leistungsbereitschaft, Offenheit und Flexibilität voraussetzte.

Der wissenschaftliche Nachweis als Beleg der Wahrheit im Sinne der Aufklärung galt als Ziel. Die Wahrheit hieß Evidence. Die Lehrmeinung hatte ausgedient Die Behinderung durch akademische Hierarchien, Zeitvorgaben und Formalitäten musste in den Hintergrund treten. Die globale Wissenschaftssprache war Englisch, Deutsch hatte seit 1933 ausgedient, das musste sich in der DGK noch herumsprechen.

W. Schaper war totaler Quereinsteiger, auch in die akademische Welt der DGK, aber er wusste, wie es geht: Als sein Vorbild dort nannte er selbst einmal Prof. Dr. Otto Gauer, einen Vorgänger im Amt in Bad Nauheim.

Bei der Beurteilung einer wissenschaftlichen Arbeit sollte die Leistung beurteilt werden und nicht der Name der Institution. Die Anonymisierung vorgelegter Arbeiten zur Begutachtung für das Kongressprogramm der DGK war eine hohe Hürde, welche gegen großen Widerstand der etablierten, hierarchisch geprägten, akademischen Ordnungshüter überwunden werden musste. Zur Motivation für weitere Anstrengungen sollten diejenigen die Ergebnisse vortragen, welche die Arbeiten ausgeführt und geschrieben hatten, anstatt ihrer Vorgesetzten, weil sie wussten, wovon sie redeten. Die Leistungsträger in unseren wissenschaftlichen Instituten sollten auf diese Weise fit gemacht werden, damit sie auf den Internationalen Veranstaltungen auftreten und den Anschluss an den Rest der Welt finden konnten.

W. Schaper war überzeugt von der wissenschaftlichen Organisation der AHA (American Heart Association) und deren Kongressen. Er versuchte manche Abläufe der Jahreskongresse der DGK an dieses Format anzugleichen, wieder um den

Leistungsträgern unserer Gesellschaft eine Plattform zur Vorbereitung für die internationale Bühne zu schaffen.

Es war auffällig, dass W. Schaper bei seinen Anstrengungen um Transparenz und Qualität potente Verbündete in den Universitätskliniken fand, welche damals vielleicht näher an der Realität waren als manche ihrer Kollegen im Elfenbeinturm. Die Namen der Professoren F. Loogen, W. Kübler und H. Just sollten hier für die Nachwelt erwähnt werden. Außerdem war es dringend erforderlich, leistungsstarke junge Wissenschaftler, welche das Rückgrat der DGK im internationalen Wettbewerb bedeuten, in die Planungs- und Entscheidungsgremien einzubeziehen, um jenen auch auf diesem Weg den Zugang in die EU-Gremien zu ebnen. (Es hatte sich am Anfang der Ära Schaper in der DGK noch nicht überall herumgesprochen, dass die Entfernung aller wissenschaftlichen Höchstleistungen, welche von Männern im Alter über 40 Jahre erbracht worden waren, keinen wesentlichen Verlust bedeutet hätten.) Alles zusammen schaffte allerhand Unruhe, führte aber zu einem guten Ende.

Die erste Aufgabe, die zu bewältigen war, war die Expansion der Gesellschaft: Über 13 Jahre wuchs die Gesellschaft von <1000 auf >4000 Mitglieder, die Zahl der Präsentationen beim Jahreskongress von <70 auf >600. Die Jahreskongresse nahmen, nicht nur in der Größe, internationales Format an. Englische Präsentationen wurden akzeptiert. Die Frühjahrstagungen mussten heraus aus der Enge von Bad Nauheim und wurden 1983 unter der Präsidentschaft von Prof. Dr. G. Rieker (München) in das Kongresszentrum Rosengarten der Stadt Mannheim verlagert, welches diese Tagung in ihrem Terminkalender als „Flaggschiff“ betrachtete und dementsprechend unterstützte. Das Raumangebot und die effiziente professionelle Betreuung dort förderte eine zunehmend breite Akzeptanz dieses Standorts bei den aktiven Kongressteilnehmern und den Gästen. W. Schaper unterstützte eine seriöse Außendarstellung der DGK durch Pressekonferenzen und TV-Interviews während der Kongresse, welche von Prof. E. Fleck (Berlin) als ehrenamtlicher Pressesprecher der DGK auf einem sehr hohen Niveau orchestriert wurden und sehr bald selbst in der FAZ ein Echo hervorriefen. Die DGK war als vollwertiges Mitglied der kardiologischen Gesellschaften in der EU angekommen, spätestens beim Jahreskongress der ESC 1985 in Düsseldorf.

Die Geschäftsführung im Ehrenamt war 1989 mit 1 1/2 Sekretärinnen als Unterstützung nicht mehr zu bewältigen, deshalb bat er den Vorstand um seine Entlassung. W. Schapers Nachfolger wurde der erste hauptamtliche Geschäftsführer der DGK: Prof. Dr. Gunter Arnold in Düsseldorf übernahm das Amt nach seiner Emeritierung

als Ordinarius für Experimentelle Chirurgie und Direktor des Universitätsklinikums Düsseldorf. Damit wurde die DGK 62 Jahre nach ihrer Gründung vom Kerckhoff Institut getrennt. Prof. Arnold übernahm ein bestelltes Feld, brachte es zum Blühen, machte eine Firma daraus und eine Marke, welche weltweit Beachtung findet, ohne dabei das Vermächtnis aus W. Schapers DGK zu schmälern, nämlich die Verpflichtung, dass die DGK für die Kardiologie-, Herz- und Kreislaufforschung gegründet worden war und als solche in der heutigen Welt, nun bald im Alter von 100 Jahren, eine Zukunft haben muss. Ein guter Indikator für das Gelingen könnte sein, dass die DGK jährlich mehr als €-700.000.- für Forschungsstipendien und Forschungspreise an vorwiegend junge Wissenschaftler ausschüttet.

In Zusammenfassung: Großer Dank und große Hochachtung gehört Prof. Dr. med., Dr. h.c. Wolfgang Schaper von allen, welche bei ihm gelernt und mit ihm gearbeitet haben; zusätzlich von denen, welche als Mitglieder der DGK von den Ergebnissen seiner Weitsicht und seiner Einsätze für die Gesellschaft profitiert haben. Das betrifft alle in der DGK, momentan liegt die Zahl bei rund 12.000 Mitgliedern.

Martin Gottwik

Nachweise über nationale und internationale Ehrungen und Auszeichnungen im Detail, siehe: Katalog der Deutschen Nationalbibliothek

Nachweise über die Wissenschaftliche Arbeit im Detail, siehe: Science Citation Index

[Karriere in der Wissenschaft:](#)

[Einsatz aus Leidenschaft - Forschung & Lehre \(forschung-und-lehre.de\)](http://forschung-und-lehre.de)

[DIW Berlin: Forschung in der deutschen Industrie: hohe Intensität, aber geringe Dynamik](#)

[Arnold-G.-Geschichte-der-Gesellschaft.pdf \(dgk.org\)](http://dgk.org)